

Zeitschrift: Puls : Drucksache aus der Behindertenbewegung
Herausgeber: Ce Be eF : Club Behinderter und Ihrer FreundInnen (Schweiz) [1986-1992]; Anorma : Selbsthilfe für die Rechte Behinderter (Schweiz) [ab 1993]
Band: 32 (1990)
Heft: 1: Behinderung : Frau

Artikel: Ratatouille : Wost - Est
Autor: Gajdorus, Jiri
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-157964>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wost – Est

von Jiri Gajdorus

Vom Blinddarm des grossen Bruders, oder Völker hört die Signale, von Cola und Kommunismus und Peter dem Grossen im Supermarkt!

Seit jeher schauen wir Westeuropäer mit gemischten Gefühlen in den Osten. Bis vor kurzem üblicherweise mit einem erhobenen, mahnenden Zeigefinger. Seit dem Ende des letzten Weltkrieges ist unser hochgelobtes Abendland in zwei Hälften aufgeteilt, in den Ostblock einerseits, und andererseits in das westliche, sogenannte freie Europa. Dadurch ist der Osten schlagartig sehr weit nach Westen gerückt, bis buchstäblich ins Herz unseres geliebten Abendlandes. So kam es, dass wir Westeuropäer nicht mehr zusammen mit den Osteuropäern argwöhnisch gegen Osten deuten konnten. Vielmehr sind es nun die Ostblöckler, die von uns angestarrt werden, und die wiederum starren verbittert zurück, zumal sie sich gleichzeitig auch noch vor dem Osten fürchten müssen.

Dort hockt nämlich der grosse Bruder, oder etwas geläufiger ausgedrückt,

der russische Bär. Aber der Teil von Russland, wo die meisten Russen leben, ist nichts anderes als der östlichste Rand von Osteuropa. Auch jene Russen haben früher mit uns übrigen Europäern zusammen argwöhnisch in den Osten gespäht.

Es stimmt schon, unser aller Abendland wurde einige Male aus dem Osten bedroht und sogar auch von wilden Reiterhorden überrannt. Von den Hunnen, Mongolen und Tataren. Die Türken haben sogar Wien belagert. Aber das waren keine Wilden mehr, schliesslich waren es eben sie, die uns das so kultivierte Kaffeetrinken beigebracht haben.

Dabei vergisst man gern, dass sich unsere Vorväter weniger vor der Gefahr aus dem Osten, als vielmehr voreinander zu hüten hatten. Unsere abendländische Geschichte ist ja kaum mehr als eine ununterbrochene Kette von Kriegen und eine fortlaufende Liste von Gewaltherrschaften. Wir SchweizerInnen denken da etwa an Karl den Kühnen mit seinen Burgundern und vor allem auch an die Habsburger.

Lange Zeit über war Russland der unterentwickeltste Teil Europas, bis ein Zar, Peter der Grosse, auf die Idee kam, den Fortschritt aus dem Westen

zu importieren. Auch damals gab es die Gefahr aus dem Osten. Die Russen, stärker geworden dank den Errungenschaften der westlichen Zivilisation, begannen damit, ihren wilden «Westen», der eben nun mal im Osten lag, zu erobern. Sie konnten die Gefahr aus dem Osten zwar bannen, wurden aber ihrerseits zu eben dieser Gefahr.

Anfang dieses Jahrhunderts ging das alte russische Zarenreich unter. Wie schon früher blickten die Russen hilfeschend nach Westen, aber dort sahen sie nur untergehende Kaiser- und Königreiche, Revolutionen, Blut und Elend. Aber da war auch eine neue Idee von Freiheit und Gerechtigkeit. So haben die Russen dem Westen doch noch etwas abgucken können: den Sozialismus.

Im Laufe der letzten siebenzig Jahre verwandelte sich dieser sicher gutgemeinte Sozialismus in den bösen Kommunismus, obwohl dieser ja auch nur wieder eine andere Spielart des Kapitalismus ist, nämlich der sogenannte Staatskapitalismus. Das bedeutet, dass das grosse Geld nicht – wie beim normalen Kapitalismus – einigen wenigen gehört, sondern allen, dass aber nur einige wenige bestimmen, was mit dem vielen Geld geschieht. Es stimmt aber nicht, dass es

im Sozialismus genau umgekehrt ist. Obwohl es vielleicht danach aussieht, ist es in den sozialistischen Ländern nicht so, dass sehr viele über das wenige Geld bestimmen.

Nun scheinen unsere osteuropäischen Nachbarländer bankrott zu sein. Der Hauptgrund dafür ist sicherlich der, dass die wenigen dort, die über das Geld aller zu bestimmen hatten, die falschen Leute waren. Jetzt sind sie also bei uns im freien Westen, diese Ostblöckler, und stürmen unsere Supermärkte.

Zuhause in ihren Ländern erarbeiten unsere östlichen Nachbarn neue Modelle für ein gerechteres Zusammenleben untereinander. Ihre bisherigen Regierungsformen sind zwar am zerbröckeln, aber die Menschen selber sind nicht, wie wir im Westen, konsumgemästet und wohlstandsverfettet. Vielmehr sind sie gesundgemagert, entschlackt, fittgefastet und energiegeladen.

Für uns «freie» Westeuropäer wird es langsam Zeit, uns von unserer Cola-seuche, der Hamburgermentalität, der Satellitenberieselung und unserer Managerverehrung zu befreien und unsere Gefühle aus den Tiefkühltruhen an die Wärme zu retten.

Schliesslich wollen wir ja bestimmt nicht zum Blinddarm eines neuen Europas werden. ■